

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 23 (1929)
Heft: 5

Artikel: Falsche Selbständigkeit : Wer seine Seele sucht, der wird sie verlieren, wer sie aber verlieret um meinetwillen, der wird sie finden (Matth. 16, 25)
Autor: Ragaz, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135866>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Falsche Selbständigkeit.

Wer seine Seele sucht, der wird sie verlieren, wer sie aber verliert um meinetwillen, der wird sie finden. Matth. 16, 25.

Ich bin immer ein leidenschaftlicher Freund von Freiheit und Selbständigkeit¹⁾ gewesen, für mich selbst, aber ebenso sehr für die Andern. Freiheit ist mir immer, soweit menschliche Dinge in Betracht kommen, als das höchste der Worte erschienen, als Ausdruck der tiefsten Sehnsucht der Seele, als edler noch denn Wahrheit und Liebe, die ja ohne Freiheit nicht sein können, aber in der Freiheit vorausgesetzt sind. Gott selbst war — und ist — mir das letzte Wort der Freiheit. Ich durfte und darf mich dafür nicht nur auf die Reformation berufen, deren Hauptwort die *libertas christiana*, die „Freiheit eines Christenmenschen“ ist, sondern mit ihr auch auf das Evangelium selbst, das uns Erlösung, also höchste und letzte Befreiung, verheißt, auf Paulus, nach welchem auch die ganze Schöpfung der „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“ entgegenharrt, auf Vinets Wort: „Le christianisme est dans le monde la semence immortelle de la liberté.“¹⁾ So bin ich denn von Jugend auf am Werke gewesen, mehr Freiheit in der Welt schaffen zu helfen. Ich bin schon vor manchem Jahrzehnt gegen alle Unterdrückung der Jugend und Schülerschaft, der Frau, des Proletariates, der Völker, der Rassen eingetreten, habe gegen den Naturalismus für die Freiheit des Willens gekämpft, habe mich für die Erlösung der Arbeit, die freie Bewegung alles Glaubens, Denkens und Tuns, kurz, für die Autonomie, Freiheit, Selbständigkeit *alles* Seins, auf Grund seines göttlichen Ursprungs, göttlichen Rechts und göttlichen Ziels eingesetzt. Auch darum, wenn auch nicht bloss darum, bin ich Demokrat, Sozialist, Antimilitarist und was sonst noch zu meinem Bekenntnis und Werk gehört. Für das alles bin ich nicht nur gestanden, vor es Mode war, sondern stehe auch jetzt dafür, nachdem es nicht mehr Mode ist.

Aber gerade darum ist mir ein *falsches* Freiheits- und Selbständigkeitsstreben doppelt zuwider. Ein solches aber tritt uns in allerlei Formen entgegen. Zum Teil geschieht es in solchen, die durch die besondere geistige Gestalt der Zeit bedingt sind. Wir haben eine ganze Reihe von Bewegungen erlebt, die alle verbunden waren durch das Ziel einer grösseren Autonomie, einer stärkeren Selbstbehauptung gegenüber bisherigen Unterdrückungen: die Jugendbewegung, die Frauenbewegung, die proletarische Bewegung, die nationale Bewegung. Sie alle sind darauf aus, bestimmte Menschenkreise in trotzigem Bewusstsein ihres Eigenrechtes auf die eigenen Füße zu stellen. Obschon hier inzwischen viel Wasser in den

1) Das Christentum ist in der Welt der unsterbliche Same der Freiheit.

Wein gegossen worden ist, so ist doch vielfach etwas wie eine Versteifung des Selbständigkeitsstrebens eingetreten. Man stösst in der Jugend und vielleicht noch mehr bei den einstigen Angehörigen der Jugendbewegung leicht auf ein tiefes Misstrauen gegen alle geltenden Ansichten und Sitten und besonders gegen die Vertreter einer älteren Generation, eine oft fast lächerliche Angst vor Beeinflussung durch Sachen oder Persönlichkeiten, die nicht aus ihrem Kreise stammen, eine Abschliessung der Jugend, die bloss aus dem Eigenen leben und sich nicht dreinreden lassen will und auch glaubt, vollkommen genug zu haben, um aus dem Eigenen zu leben. Wir Älteren, die wir uns doch oft so viel jünger vorkommen als die Jungen, wissen uns dieser Art Jugend gegenüber beständig im Verdacht geistiger Arterienverkalkung. So kann auch die Frauenbewegung gelegentlich eine Stimmung erzeugen, die mit einer gewissen eifersüchtigen Empfindlichkeit gegen wirkliche oder vermeintliche Uebergriffe oder Vorteile des Mannes auf der Wacht steht. Der Befreiungstrotz des sozialistischen Arbeiters kann zu einem Misstrauen gegen jeden Angehörigen eines andern Lebenskreises führen, das sich unter Umständen gerade gegen solche wendet, welche die besten Freunde seiner Sache sind. Die nationale Selbstbestimmung ist nicht weniger imstande, zu einer solchen Versteifung auf sein Eigenrecht zu werden, die für allen Anspruch anderer Völker und Lebenskreise blind ist.

Was uns in dieser Form als zeitgeschichtlich bedingte Erscheinung entgegentritt, erwächst bei einzelnen Menschen oder Bewegungen immer wieder aus gewissen Grundtrieben des menschlichen Wesens. In einem äusserst verletzlichen Selbstgefühl stehen sie ewig Wache, dass ja niemand sie gering schätze, niemand ihnen dreinrede. Sie bewachen damit, ohne es zu wissen, irgend einen schwachen Punkt ihres Wesens und Seins; den decken sie durch ein überreiztes Selbstgefühl. Sie werfen völlig Wall und Graben um sich herum auf, dass niemand komme und sie dort störe, wo sie, die Starken — so schwach sind! Sie bauen sich ihr eigenes Reich. Sie verteidigen es gegen Freund und Feind mit Erbitterung.

Aber diese uralte menschliche Art bezieht doch auch wieder aus der Atmosphäre der Zeit besondere Nahrung. Zu dieser gehört vor allem das **G e l t e n w o l l e n**. Wenn wir es noch allgemeiner und tiefer ausdrücken wollten, müssten wir sagen: was unsere Zeit am stärksten charakterisiert, ist die **H e r r s c h a f t d e s f a l s c h e n A b s o l u t e n**. Dieses führt zu einem absoluten Geltenwollen des einzelnen Menschen und der einzelnen Lebenskreise. Daraus wird ein Element des Egoismus im heutigen Menschen, das etwas Tückisches hat, eine gewisse Treulosigkeit einschliesst und in leidenschaftlichen Seelen leicht zum Dämonischen ausartet. Dem eigenen Geltenwollen steht dann ein anderes im Wege. Es steht ihm aber auch im

Wege, was wirklich gross und bedeutend ist und gelten sollte. Daraus erklärt sich der ausgesprochene Zug am Bilde des heutigen Menschen, dass er so wenig echte Loyalität und tiefe Treue hat, dass ihm der Judas so nahe steht, dass er so wenig imstande ist, freudig und neidlos Gutes und Grosses gelten zu lassen und ihm zu dienen. Es gibt einen gewissen Demokratismus des Neides und der Auflehnung gegen alles wahrhaft Bedeutende, der namentlich in kleinen Völkern wie eine Krebskrankheit alle Kraft des Guten zerfrisst und manche Bewegung des Guten im Innersten lähmt.

So hoch ich nun echte Freiheit und Selbständigkeit schätze, so gering diese falsche Form. Gerade weil ich etwas von der wahren Gestalt der Freiheit geschaut zu haben glaube, kommt mir diese falsche so kleinlich, kindisch, armselig vor.

Einmal: Das ist ja gar keine Freiheit, sondern schlimme Knechtschaft. Wer immer sich selbst wahren muss, der ist der Knecht seines Selbst, und das ist ein schlimmer Herr; wer sein Verhalten stets auf das des Andern einstellt — als Abwehr und Behauptung gegen ihn — der ist dadurch gerade an ihn gebunden. Indirekte Abhängigkeit ist noch schlimmer als direkte. Wenn es eine wahre Definition der Freiheit gibt, so besteht diese gerade darin, dass man aus dem Eigenen lebt, nicht aus dem Fremden. Freiheit ist Selbstsein. Und so ist auch alle Angst vor Beeinflussung durch Andere das Gegenteil der Freiheit. Denn wahrhaftig: wenn es irgend etwas Knechtendes gibt, so ist es die Furcht. Sie ist jedenfalls die stärkste und übelste Beeinflussung. — Aber auf diesem Wege gelangt man noch weiter ins Falsche hinein: Gerade auf der Flucht vor der Abhängigkeit wird man abhängig und zwar nun auch direkt. Man entgeht einem Einfluss, der frei machte und verfällt einem, der knechtet; man ist misstrauisch, wo man allen Grund zum Vertrauen hätte und vertraut da, wo man misstrauen sollte; man weicht dem Helfer aus und folgt dem Charlatan; man verwirft den Führer und folgt den Demagogen. Die Jugend kommt bei etwas an, was das Gegenteil von echter Jugendlichkeit, das Weib bei etwas, was das Gegenteil von echter Weiblichkeit, das Proletariat bei etwas, was das Gegenteil von echter proletarischer Art, das Volk bei etwas, was das Gegenteil seiner echten Volksnatur ist und so fort. Was übrig bleibt, ist ein gereiztes und gespreiztes, launisches und unsicheres, innerlich hohles Wesen, das so ganz anders aussieht, als die wahre Gestalt der Freiheit.

Mit dem letzten Stichwort sind wir schon bei einer weiteren Folge dieser falschen Selbständigkeit angelangt: Sie führt zu schlimmer Verarmung des Lebens, ja recht eigentlich zum Bankrott. Eine Jugend, die sich im eigenen Zirkel einschliesst, wird leer und haltlos, allen eigenen Launen und allen Winden der Zeitmode ausgesetzt; ein Sozialismus, der sich auf sich selbst versteift, wird arm

und unfruchtbar; eine Frauensache, die nicht mit der Männersache tief verbunden ist, wird nicht weniger falsch als das Umgekehrte; ein Volkstum, das nicht aus der Menschheit lebt, verwelkt und entartet. All diese falsche Freiheit führt in Wahn, Wüste und Leere. Dann aber ergreift sie das Entsetzen über die Leere, den Wahn, die Wüste und sie flüchtet aus der falschen Freiheit zur Knechtschaft. Das ist ein Teil der Katastrophe, die wir jetzt erleben. In tausend Formen erfahren wir sie, in den grossen politischen, wirtschaftlichen, religiösen Bewegungen, wie in den Entwicklungen der Einzelnen. Man langt auf der Flucht vor der Götzen-Freiheit bei der Götzen-Autorität an; aus der Begeisterung für die Autonomie wird eine für die Diktatur. Der Demokratismus schlägt in Bolschewismus und Faschismus um — und dies nicht nur in politisch-sozialen Formen! Die Zeit des betonten Geltenwollens ist auch eine der Vergötzung von Tagesgrössen, wie man sie seit zweitausend Jahren nicht mehr so erlebt. Die gleichen Leute, die einen überragenden Menschen nicht ertragen können, vergehen in Schwärmerei für irgend einen der vielen Theater- und Schaufensterhelden unserer Zeit, in dessen Kultus sie ihren eigenen finden.

Aber in alledem ist lauter Fluch. Dieses erbitterte Geltenwollen führt zur Ungültigkeit. Am Ende steht ein Fiasko sowohl der ganzen Zeit, als der Bewegungen und der einzelnen Menschen, sofern sie diesen Weg gehen. Es ist ein Jammer, wenn man so oft ohnmächtig zusehen muss, wie Menschen und Bewegungen in sich selbst verkrampft zugrunde zu gehen drohen. Wenn man ihnen doch nur die Augen öffnen könnte; wenn man doch nur durch die fensterlosen Mauern der trotzigigen Selbstbehauptung, die sie um sich herum errichtet, eine Oeffnung brechen könnte, dass das Licht der Wahrheit in sie dränge, dass an Stelle ihrer Selbstbehauptung die Selbstkritik und an Stelle des Fertigseins das demütige Lernen träte. Ach, wie haben wir Alle das L e r n e n so nötig, wenn wir nicht verstarren („verkalken“) wollen — und zwar schon in der Jugend! — wenn wir der Macht des Irrtums entrinnen, dem rettenden Licht der Wahrheit nachgehen wollen! Und wie vieles k a n n man lernen, wenn man nur recht w i l l ! Wie könnte von diesem Punkt aus eine Wendung geschehen, Erfolg, ja Segen, Freude, Gutwerdung alles Ueblen eintreten! Wo aber der Trotz der Selbstversteifung, der starre Egoismus des Geltenwollens siegt, da ist für Einzelne und für Bewegungen das Ende sicher, das aus dem Grundgesetz des Lebens folgt: „Wer seine Seele sucht, der wird sie verlieren.“

Darum rette dich von dem Weg der falschen auf den der wahren Freiheit. Ueber diesem leuchtet als oberste Wahrheit: „Wer seine Seele verlieret um meinetwillen, der wird sie finden.“ Das heisst zunächst einfach: „Es wird keiner selbständig, der nicht vorher abhängig war,“ ja, wir müssen wohl noch weiter gehen und sagen:

„der nicht immer zugleich auch abhängig bleibt.“ Alle wirkliche Lebenserfahrung zeigt, dass es keinen grösseren Irrtum gibt, als zu meinen, bloss aus dem Eigenen schöpfend komme man vorwärts. Schon die Natur zeigt einen andern Weg: wie lange muss das Kind aus dem Andern leben, bis auch nur der Anfang der Selbständigkeit da ist. Und nicht nur in der Natur, sondern noch mehr in der geistigen Welt ist es eine Grundordnung, dass man untergehen muss, um zu sich selbst zu kommen — untergehen in einem Grösseren, um selbst etwas zu werden, sie verlieren „um seinetwillen“, um seine Seele zu finden. Wir wissen von fast allen wirklich Grossen und Freien, dass das Grunderlebnis, aus dem ihre Eigenkraft erwuchs, ein solches Untergehen und Sichverlieren war. Die eigentliche Zeugungsstunde ihres besondersten Wesens war, dass sie auf eine Sache oder einen Menschen stiessen, in denen sie zunächst freudig aufgehen konnten. Die Sehnsucht nach dem M e i s t e r ist darum in jeder unverbildeten jungen Seele vorhanden und sie ist ihr Lebensdrang selbst; wenn sie sie unterbindet, so schneidet sie sich Leben und Wachstum ab. Wenn ich diese heutigen jungen Menschen sehe — ich meine die bestimmte Art, die ich gekennzeichnet habe — die eine solche Angst haben, sie könnten unter den starken Einfluss einer Sache oder Persönlichkeit geraten, so muss ich an die Generation denken, die mit mir jung war. Wir unserseits, die wir doch auch leidenschaftlich die Freiheit liebten und suchten, kannten keinen sehnlicheren Wunsch als den, auf eine solche Sache oder Persönlichkeit zu stossen, uns von ihr begeistern, beraten, führen zu lassen, und unser tiefstes Entbehren war, wenn es daran fehlte. Ich meine, dass wir darin gesunder empfanden, als diese heutigen jungen Menschen mit ihrer Angst vor dem Beeinflusstwerden. Die Angst ist auch nirgends ein guter Führer. Wer zu wirklicher Selbständigkeit berufen ist, der wird aus dem Untergehen in einen Meister, oder sogar mehr als einen, schon wieder auftauchen; wer aber nicht zu solcher Selbständigkeit bestimmt ist, dem kann nichts Besseres geschehen, als einem Meister Gefolgschaft zu leisten. Es ist auch nicht jeder zur Selbständigkeit in diesem bestimmten Sinne geboren, im Gegenteil: die Mehrheit der Menschen bedarf des Geführtwerdens. Wie mancher, der in einer mehr ausführenden Stellung ein trefflicher Mensch wäre und darin etwas Ganzes und schliesslich doch auch Freies würde, muss völlig versagen, wenn er Führer sein will. „Bist du ein solcher, der einem Joche entrinnen d u r f t e ? Es gibt Manchen, der seinen letzten Wert wegwarf, als er seine Dienstbarkeit wegwarf.“ Es gibt ja etwas, von dem man sagen könnte, es sei noch edler als selbst die Freiheit: das ist das D i e n e n. Aber wenn man vielmehr sagen muss, dass gerade im Dienen sich die Freiheit des Freien vollende, so kann man auch umgekehrt sagen, dass auf dem richtigen Dienen des Abhängigen der Abglanz der höchsten Frei-

heit ruhe, dass dies eine Freiheit ganz eigener, ganz herrlicher Art sei. Aber auch wer der Selbständigkeit fähig ist, wird immer wieder auf Menschen stossen, die mehr sind als er. Und da ist es nun gerade ein Zeichen seiner Freiheit, ein Zeichen, dass er keine niedrige Sklavenseele, sondern eine adelige Natur ist, wenn er diesem Ueberlegenen nicht ausweicht oder ihn mit kleinlichem Neid heruntersetzt, sondern ihn als überlegen anerkennt, sich in Freiheit von ihm lehren und führen lässt. Ehrfurcht — nicht bloss vor dem „Leben“, wie man heute sagt, sondern namentlich vor dem, was grösser ist als wir, ist nach Carlyle das echtste Kennzeichen des Göttlichen im Menschen. Er wird darin recht behalten. Man könnte paradoxerweise sogar so weit gehen, zu sagen, dass der, welcher fähig sei, sich in Ehrfurcht vor einem Grösseren zu beugen, dadurch grösser werde als dieser selbst, während er klein, sehr klein wird, wenn er versucht, den Grösseren kleiner zu machen, damit er selber grösser werde. Aber auch das gehört zu dieser Wahrheit, dass, wer ganz hoch gestiegen ist, erst recht erkennt, was und wer über ihm ist, dass, wer viel gelernt hat, gerade wieder nach seinem Meister ausschaut, dass, wer am meisten das Eigenste gefunden hat, am meisten sich darnach sehnt, es zu verlieren „um seinetwillen“.

Darum sagen wir: Freiheit bleibt die Losung. Nach wie vor streben wir jeder neuen und alten Freiheit nach. Nach wie vor stehen wir zu allen wesentlichen Forderungen der Jugendbewegung, der Frauenbewegung, der Arbeiterbewegung, der nationalen Bewegung, der Bewegung alles Lebens zu seinem gottgegebenen Eigenrecht hin. Aber eben, dies Eigenrecht darf nicht ein egoistisches, auf sich selbst eingeeengtes, sich in sich selbst verkrampfendes sein, sondern muss auf dem grossen Rechte Gottes und des Menschen stehen, von dem es seinen Titel hat. Diesem dienend, kommt es zu sich selbst.

Und so gelangen wir dazu, dass wir erklären müssen: das Streben nach Selbständigkeit darf nicht das Erste sein und darf nie für sich allein, sozusagen bloss um seiner selbst willen, auftreten, sonst führt es in die Leere und in den Tod, verfällt dem Gesetz: „Wer seine Seele sucht, der wird sie verlieren.“ Ausgangspunkt muss der Dienst sein, der Dienst an einer Sache, an der Sache, nämlich an der Wahrheit. In diesem Dienst gewahren wir, dass wir selbständiger werden müssen. Darum erstreben wir dies, in der Sache und für die Sache, nicht an sich selbst. Das ist auch die Meinung Vinets, des grossen Apostels und Meisters der Freiheit: „Trennet den Gedanken der Freiheit von dem an ihr Ziel, das in unserer sittlichen Vervollkommnung, im Wohl der Gesellschaft und in der Ehre Gottes besteht, was bleibt euch von diesem Namen übrig? Nichts als ein wilder Instinkt.“ Nur in diesem Zusammenhang mit dem „Ziel“ kann betonte Selbständigkeit gelegentlich nötig und wertvoll sein, als Grundhaltung aber führt sie zu gespreiztem

und hohlem Wesen. Wirkliche Freiheit vollendet sich in der Kindlichkeit. Wir stehen zuletzt vor der Paradoxie: Nur das Kind ist wahrhaft frei. Also, wenn du wirklich frei werden willst, dann wirf all dein gemachtes Selbständigkeitsstreben und Selbständigkeitsgetue ab und lerne — im höchsten Sinne, im Kindessinne — dienen. „Wer seine Seele verlieret um meinetwillen, der wird sie finden.“

Wenn wir dafür die letzten Worte brauchen wollen, so müssen wir sagen: Der Ruf zur Freiheit in uns ist der Ruf G o t t e s. Er ist heilig. Wir gelangen aber zur Freiheit nur dadurch, dass wir Gott gehorchen. Hier stossen wir ja auch auf die letzte Wurzel des falschen Freiheitsstrebens. Denn woher stammt jenes Geltenwollen, das sich in seiner Selbständigkeit verkrampft? Wir haben erklärt: aus falschem Drang zur Absolutheit. Aber woher stammt dieser? Es ist ganz klar: er stammt aus der Entfernung von Gott, der das e c h t e Absolute ist. Wir machen, sobald dies geschieht, uns Götzen, machen besonders gern aus uns selbst einen solchen und geraten auf alle Fälle in die Knechtschaft des Endlichen. G o t t zu dienen aber ist Freiheit — das allein!

L. R a g a z.

Zur sexuellen Frage.

1. Zum Problem der Familie.

In seiner „Jeremias Gotthelf“-Biographie weist Rudolf Hunziker darauf hin, wie Pestalozzi und Gotthelf sich in ihrer Wertschätzung der Familie treffen, wie der eine sagt: „Es ist nicht der Staat, nicht die Schule, nicht irgend etwas anderes des Lebens Fundament, sondern d a s H a u s ist es“ — und der andere ihm beipflichtet, „dass v o m H a u s e a u s die Wiedergeburt der Schweiz gehen müsse“.

Was sagen wir dazu in unserer Zeit, wo Begriffe wie Kameradschaftsehe und gewisse echte kommunistische Tendenzen vielleicht mehr an der Form als am Fundament der Ehe rütteln, zugleich aber eine Paarung von kultureller Verfeinerung und sittlicher Dekadenz — wovon die letztere sich hie und da in das Gewand eines falschen Kommunismus kleidet, — auch die Grundlagen der Familie unterhöhlt?

Was halten wir von der Familie, die wir zum guten Teil durch das „Vater- und Söhne“-Problem persönlich hindurchgehen mussten und noch müssen, Wunden schlagend und Wunden empfangend?

Was sagen wir als Sozialisten dazu, die wir in der Familie, im Familienegoismus und im Erbrecht eine der stärksten der Klammern erkennen, die den Kapitalismus zusammenhalten?

Was sagen wir dazu vom Standpunkt des Sozialpolitikers, der die unheilbar a-sozialen, insbesondere auch aus dem Erdreich ihrer Fa-